

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang
– Oktober 2022 –

Roth, Michael: Die Ersten werden die Ersten sein. Überlegungen zu einer Ethik des Sports in theologischer Hinsicht. – Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2021. 130 S. (Theologie, Kultur, Hermeneutik, 32), kt. € 34,00 ISBN: 978-3-374-06956-9

Im Jahr 2002 hat Michael Roth eine theol.-ethische Abhandlung über das Spielen vorgelegt.¹ Dem ist nun 19 Jahre später eine Abhandlung über die wohl populärste Form zu spielen, den Sport, gefolgt. Wie R. sich schon gegen eine moralische Verzweckung des Spielens aussprach, so widerspricht er auch einer moralischen Verzweckung des Sports. Damit wendet er sich gegen einen spätestens mit Augustin begründeten Mainstream der christlichen Ethik, der Diesseitiges nur unter dem Aspekt des Nützlichen betrachtet und als Gegenstand des Genusses alleine die Gemeinschaft mit Gott akzeptiert. Dem setzt R., ausgehend von der protestantischen Lehre von der Rechtfertigung des Sünders, den gerechtfertigten Genuss der guten Gaben Gottes entgegen. Während R. in seiner Abhandlung über das Spielen sich mit der Theol. Schleiermachers auseinandersetzt, überwiegt theol. argumentierte, argumentiert er hier überwiegend metaethisch.

Das Buch gliedert sich in drei Teile: eine das moralkritische Anliegen des Buches beschreibende Einleitung, einen das „Wesen“ des Sports beschreibenden zweiten Teil und einen die ethische Methode erläuternden dritten Teil.

R.s Bestimmung des „Wesens“ des Sports erfolgt anhand der Begriffe „Leistung“, „Spiel“ und „Leib“. Er referiert den Diskurs um sportliche Leistung, der in den Sportwissenschaften und der ev. Theol. seit dem letzten Drittel des 20. Jh. geführt wurde. Für R.s Sportverständnis hat der Leistungsvergleich eine konstitutive Bedeutung: „Sport ohne Leistung [ist] kein Sport“ (31). Die wesentlichen Elemente des Leistungsvergleichs im Sport benennt R. mit „Offenheit, Chancengleichheit und Vergleichbarkeit von Leistungen“ (34) bzw. deren Nachprüfbarkeit. Daran schließt sich eine Beschreibung der sportlichen Fairness an, in deren Mittelpunkt die Ehrlichkeit steht. Sie erläutert R. anhand der Unterscheidung von legitimem Fintieren und illegitimem Täuschen. Den Höhepunkt des Abschnitts zur Leistung bildet eine Kritik an der moralisierenden Leistungskritik, die R. an einer Äußerung H. Bedford-Stohms anlässlich des Weltmeistertitels im Schwimmen für F. von Almsick 1994 in Rom illustriert. Weil von Almsick in der Vorrunde ausgeschieden war und nur durch den freiwilligen Rücktritt einer Mannschaftskollegin als Nachrückerin am Finale teilnehmen konnte, urteilte Bedford-Strohms, der Mannschaftskollegin gebühre eigentlich der Titel. R. kritisiert an dieser Kritik, dass sie der Grammatik des Sports widerspreche und diesen durch Überstülpen ihm fremder moralischer Prinzipien beschädige. R. selbst kritisiert von Almsicks Finalteilnahme, weil sie diese

¹ Michael ROTH: *Sinn und Geschmack fürs Endliche*. Überlegungen zur Lust an der Schöpfung und der Freude am Spiel, Leipzig 2002.

durch ihr Ausscheidens in der Vorrunde eigentlich verloren hatte. Der im Sport grundsätzlich ideale Zusammenhang von Leistung und Erfolg sei unterlaufen worden.

Im Spiel als zweites Wesensmerkmal des Sports sieht R. das „Fundament des Sports“ (47). R. referiert die phänomenologische Auseinandersetzung mit dem Spiel und betont seine Zweckfreiheit und seinen Als-ob-Charakter. Er knüpft an M. Csíkszentmihályis Begriff des Flow an und unterstreicht mit M. Seel die Gegenwartsdimension des Spiels. Der bis Augustin reichenden Kritik an der Selbstzwecklichkeit des Spiels setzt R. die Möglichkeiten entgegen, sich spielerisch selbst zu erproben. Darin sieht R. mit Seel die Möglichkeit der Weltbewältigung als sekundären Nutzen, der von den Spielenden aber nicht intendiert sei. Der Sport teile mit dem Spiel die Zweckfreiheit. Wie die Kunst habe der Sport eine „Zweckmäßigkeit ohne Zweck“ (73), die eine „Sonderweltlichkeit“ (73) begründe. Sie werde von der Kritik am sportlichen Leistungsvergleich übersehen. Die mögliche Indienstnahme und Verwertung des Sports dürfe nicht auf seine Konstitution übergreifen. Deswegen sieht R. im Amateursport „die eigentliche Form des Sports“ (75).

Um den Leib als drittes Wesensmerkmal des Sports zu beschreiben, gibt R. eine kleine Einführung in die Leibphänomenologie von der Kritik am cartesischen Dualismus bei M. Scheeler ausgehend, über H. Plessner, A. Gehlen, M. Merleau-Ponty, H. Plügge und G. Marcel. So zeigt sich Sport als spielerischer, leiblicher Leistungsvergleich.

Den dritten Teil des Buches zur Ethik eröffnet R. mit dem Hinweis, Sport lasse Exemplarisches zum Verhältnis von Moral und Ethik sichtbar werden. Er konstatiert, ethische Werte und Normen seien meist keine Gründe für unser Handeln, entsprechend liege Fairness nicht in der Intention eines: einer Sportlers: Sportlerin, sondern sei eine Tugend. Eine Ethik, die Normen als Handlungsgründe vorschreibe, sei lebensfern. Mit I. U. Dalferth und J. Fischer versteht R. die Aufgabe der Ethik als eine hermeneutische. Im Bereich des Sports gelte es, die Grammatik des Sports zu verstehen und von dort aus das Gute des Sports, seine Position in der und seine Funktion für die Gesellschaft zu beschreiben. Konkurrenz und Siegenwollen gehört zur Grammatik des Sports. Den „Witz des Sports [...] zu explizieren und zu schützen ist die primäre Aufgabe einer Sportethik.“ (119) Die „Weltausgrenzung des Sports“ müsse durchgehalten werden. Werte wie Fairness oder „Selbstzweckhaftigkeit“ dürfen nicht zur Intention des: der Sportlers: Sportlerin erhoben werden (ebd.).

R. nennt Sport eine „Präsenzkultur“, denn begründet in seinem Spielcharakter gewähre Sport Gegenwart. In diesem Charakter des Sports sieht R. eine Nähe zum christlichen Glauben: „die Eröffnung der dem Menschen zugesagten Gegenwart ist der Gegenstand der Lehre von der Rechtfertigung des Sünders“ (121). Sport beschreibt R. als „von Gott gewährte Möglichkeit, von sich selbst befreit Hingabe an die Gegenwart erleben zu dürfen. Der Sport stellt eine [...] Unterbrechung der Verzwecklichung des Daseins dar“ (123). Nicht den Sport moralisch zu gängeln und verzwecken, sondern zu genießen ist laut R. Ausdruck christlicher Frömmigkeit.

In der Ethik ist Sport ein Nischenthema, dem der theol. und philos. Mainstream wenig Beachtung schenkt. Für die kirchliche Praxis spielt dieses in jeder Tageszeitung und fast jeder Nachrichtensendung präsenste Thema allerdings eine Rolle. Deshalb ist es wichtig, dass R. in die schmale Reihe derer eintritt, die sich mit fundierten Beiträgen theol. zur Sportethik äußern (E. Herms, D. Mieth, W. Huber, F. M. Brunn). Dabei schließt R. an die sportphilosophische Ethikdiskussion an.

R.s metaethischer Ansatz zielt auf das Verstehen der Eigenlogik und der Grammatik des Sports. Das ist eine wichtige Voraussetzung, um vorschnelles öffentliches Urteilen zu verhindern. Darin liegt der große Wert des Buches!

R.s Ansicht, ethische Normen und Werte seien meist keine Gründe für unser Handeln, ist eine unbewiesene Hypothese. Nur ein Gegenbeispiel: Die australische Tennisspielerin Ashleigh Barthy sagte nach ihrem Sieg in Wimbledon im Juli 2021: „Es ist für mich wichtiger, ein guter Mensch zu sein als eine gute Tennisspielerin.“² Seit Jt.en gibt es wert- und pflichtethische Konzepte, die sich offensichtlich neben tugendethischen Konzepten ebenfalls bewährt haben.

Der Versuch, das „Wesen“ des Sports zu bestimmen ist mutig und wurde schon oft für gescheitert erklärt. R. scheidet ebenfalls. Der Einsatz beim Leistungsbegriff führt zu einer Konzentration auf Wettkampfsport. Phänomenen wie Joggen und Wandern muss R. den Sportcharakter absprechen (30). Dasselbe müsste für alle Formen des Breitensports gelten, die aus Gründen der Geselligkeit, des Bewegungsdranges und der Gesundheit betrieben werden, aber nicht um bestimmte Leistungsziele zu erreichen. Auch mit dem Spielbegriff lässt sich das Phänomen Sport nur bedingt beschreiben. Die Wesensbestimmung stößt deutlich an ihre Grenzen, wenn R. von „der eigentlichen Form des Sports“ (75) sprechend den Profisport gegenüber dem Amateursport abwertet. Profisport ist jedoch, wie R. selbst feststellt, keine Verfallserscheinung, sondern die logische Folge der Professionalisierung im Sport. Kritisch ist es, die so genannte Sonderwelt des Sports mit der phänomenologischen Diskussion des Spielbegriffs als Schein und „Als-Ob“ zu kategorisieren. Erfolg und Misserfolg im Sport sind für Athlet:innen nicht unbedeutend, weder für ihre sportliche Karriere noch für ihr Leben nach der Zeit im Hochleistungssport. Genau hier liegt der Kern der von R. übergangenen Dopingproblematik, ihrer kriminellen Dimension und der Problematik des Kinderhochleistungssport. In der Sonderwelt des Sports geht es um viel investierte Lebenszeit, die nicht für anderes zur Verfügung steht und daher oft teuer erkaufte ist.

In dem gut geschriebenen Abschnitt zum Leibbegriff fehlt leider der Anschluss an die in der Sportsoziologie stark rezipierte Körpersoziologie. Einen Bezug zu biblischen Leibmetaphern, der sich theol. anbieten würde, unterlässt R. ebenfalls. So bleibt der Abschnitt eigenartig unverbunden zu Theol. und Sportwissenschaft.

Mit der metaethischen Schwerpunktsetzung hat R. einen wichtigen Beitrag zum sportethischen Diskurs vorgelegt, der zur Diskussion über „Wesen“ und Grammatik des Sports einlädt.

Über den Autor:

Frank Martin Brunn, Dr., Privatdozent für Systematische Theologie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main, Pastor der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland und Referent im Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (brunn@em.uni-frankfurt.de)

² Barbara KLIMKE: *„Ich habe das nicht mehr in mir“*. Die Weltranglistenerste Ashleigh Barty beendet im Alter von nur 25 Jahren ihre Karriere, Süddeutsche Zeitung, 24.03.2022, S. 27.